

„Berliner Tageblatt“
erschient täglich...
Herausgeber: Rudolf Steinhilber in Berlin.



Abonnements-Preis
Für das „Berliner Tageblatt“ und „Sonntags-Beilage“...
Preis 1 Mark 50 Pfennig.

Prinzipien der Volksschule.

Nummer 284.

Berlin, Dienstag, den 7. Juni 1904.

XXXIII. Jahrgang.

Universität und Volksschullehrerbildung.

Man schreibt uns aus Leher:
Die Forderung der Deutschen Lehrervereinigung in Königsberg, die Vorbildung der Volksschullehrer auf der Universität zum Abschluss zu bringen, hat in der gesamten Presse eine eingehende Erörterung erfahren.

Die ablehnenden Behauptungen der Lehrervereinigungen gehen an den entscheidenden Tatsachen jenseit vorbei. Man zieht allerhand Redereien heran, um den vorwärtsdrängenden Volksschullehrer klar zu machen, daß sie mit verbundenen Augen in die eigenen Lugnet trauen und die Volksschule mitleidern werden.

Die Volksschule hat innerlich und äußerlich große Wandlungen durchgemacht. Sie ist nicht mehr die Abstrichschule anfall von ehedem, steht vielmehr, wo die Beschäftigung jählich liegen, den einfließenden Licht und Arbeitskraft für jeden Schaner in der oberen Klassen einer Hamburger und Berliner Gemeindefchule und dem Quartier und Leher einer höheren Lehranstalt ist kein wesentlicher Unterschied.

Ihre Ausbildung ist gattung die gleiche, der Lehrstoff allerdings zum Teil verschieden. Die gelehnten Jungen sind hier wie dort in der Minderzahl, die mittelmäßige gebildet auf beiden Seiten in der Mehrheit. Fleiß und Arbeitskraft sind sogar in den Volksschulen oft bedeutender als in anderen Lehranstalten. Der Unterricht bewegt sich hier und dort dasselbe: Weckung der jugendlichen Kräfte für weitere Entwicklung. Es ist einfach ein Konzent, zu behaupten, dort werde das Fundament für einen flächigen geistigen Oberbau gelegt, hier aber nur für praktische Lebensaufgaben geübt.

In mancher Gymnasialklasse wird unverantwortlich geübt und mechanisiert, und in mancher Volksschule werden die Fundamente tief und gründlich gelegt. Die Individualität des Lehrers, seine eigene Bildung, das heißt die wirklich erworbene, nicht die patentierte, entscheiden darüber mehr als die Ausstattung, die das Schulhaus und das Klassenzimmer tragen. Wenn heute man einen fleißigen und fleißigen Unterricht zwischen den unterrichtenden Volksschulen und den betreffenden Klassen höherer Lehranstalten tatsächlich bestehen sollte, so könnte er nur in der verschiedenen Ausbildung der Lehrer und der ungleichen Fürsorge für die einzelnen Scholanten begründet sein.

Die Gegner behaupten ferner, daß das Volksschulamt für einen akademisch gebildeten Mann zu wenig Anziehungskraft besitzen, daß der akademisch gebildete Lehrer namentlich nicht auf das Land gehen würde. Das ist unnötige Sorge. Die Kinder des Volkes zu lehren, ist mindestens ebenso anziehend, wie die Kinder zur Besserung aufzuweisen, sich mit Verbrechen und anderen angenehmen Gelehrten der menschlichen Gesellschaft in Berührung zu bringen oder den durch Koffer und beehrte Lebensweise forumpumpten Körper armer und reicher Leute auszufüllen. Man lasse nur die bequelige Belustigung, in der die damit bezeichneten Berufe dem Durchschnittsmenschen erscheinen, auch auf die Arbeit des Volksschullehrers fallen, und man wird hier tatsächlich eine viel anziehendere Arbeit entdecken als dort. Und auch eine ebenso schwierige. In vielen Kassen stellt sich die Erziehungsbewerber allezeit als eine Art höhere Kinder mädchen dar. Kleinen Kindern gegenüber muß ja die Schule auch derartige Pflichten übernehmen, aber abgesehen davon, daß dieser Teil der Aufgabe am besten in den Händen von gut vorgebildeten weiblichen Hilfskräften liegt, ist auch die höhere Erziehungsbewerber für einen akademisch gebildeten Mann ebenso wenig geeignet, wie es für einen Bauernknaben ist, an seinen Patienten die einfachsten Handgriffe vorzunehmen, die unter Umständen auch eine Wärterin erledigen könnte. Ist jedem Berufe hängt ein gutes Stück derartiger „niederer“ Arbeiten, die aber nur den

Schloßhof genießen, und man wird hofentlich nicht behaupten, daß eine Vererbung und Ablehnung derartiger Arbeiten eine notwendige Folge akademischer Bildung ist. Bildung macht frei, auch von Vorurteilen.

Unter den ablehnenden Äußerungen steht aber jenseit noch eine „Befürchtung“: der Volksschulunterricht werde besser und lehrer werden. Das Erfreue erscheint manchen Leuten auch im Zeitalter der sozialen Reformen laß noch schlimmer als das Lehrere. Für die „Kreuzzeitung“ bedeutet die Befürchtung der Lehrervereinigung darum den direkten Einmarsch in den Zukunftslauf.

Wenn das preussische Kultusministerium mehr Aktionsfähigkeit besäße, so könnte es demgegenüber bald mit Tatkraft aufzutreten. Die Seminare heute zu schließen und die Lehrerbildung morgen auf den Universitäten fortzusetzen, hat niemand verlangt, auch die Lehrervereinigung nicht. Aber nachdem für die Vorbildung zur Universität der allein legitimen Weg durch das Gymnasium aufgegeben worden ist, sollte der Herr Kultusminister daselbst auch für die Lehrerbildung den Weg der Universitäten durch die Präparandenanstalten und Seminare könnte einfließen ruhig beibehalten, aber daneben den Absolventen der Unterprima der Volksschulen und vielleicht auch den siebenjährigen Realschulabsolventen die Berechtigung zum Eintritt in die Universitäten der unklassigen Anstalten in Universitätsstädten einzuschlagen. Für die praktische Vorbereitung zum Lehrberufe getroffen werden. Der Scholastikant der letzten Kategorie wurde dann der Besuch der Hochschulvorlesungen ermöglicht sein. Die auf diese Art vorgebildeten Lehrer könnten nach einigen Jahren praktischer Tätigkeit ihre Studien eventuell noch fortsetzen. Das würde allerdings eine größere Mannigfaltigkeit der Lehrkräfte an den Volksschulen ergeben, was wiederum nicht ohne Nutzen für die Volksschule sein würde. Der Zubrang aus den höheren Lehranstalten zum Volksschulamt würde jedenfalls nicht so gering sein, wie man immer annimmt, besonders dann nicht, wenn auch das Anwesenheit der Volksschullehrer zeitgemäß geordnet, das heißt, die Lehrtage und Aufwachen in der Volksschule für die Volksschullehrer selbst reserviert wären.

Daß die jetzige Form der Lehrerbildung auf die Dauer nicht haltbar ist, liegt für jeden Sachkundigen auf der Hand. Zu einer Zeit, in der man den Arbeiter in die Hochschule der wissenschaftlichen Arbeit heranbilden will, ist es nicht möglich, daß der Volksschullehrer nicht von den Centren der wissenschaftlichen Arbeit herankommen soll. Zu einer Zeit, wo die Volksschullehrer als Lehrer an Fortbildungsschulen, als Vortragende in Bildungsvereinen, als Leiter von Volkshochschulen u. s. w. tatsächlich nicht bloß Lehrer des ersten Grades sind, muß man für ihre Ausbildung höhere Ziele setzen als ehedem. Aber es muß der Volksschullehrer erst meint, sollte sich von den „Bedenken“ nicht hindern lassen, vor allem auch nicht durch das Gespenst des Lehrermangels. Die Erhöhung der wissenschaftlichen Anforderungen an einen Beruf vermindert nicht, sondern vermehrt in der Regel den Zubrang dazu. So wird es auch hier sein. Das Volksschulamt als solches vermag auch aus gebildeten und wachsenden Rekruten einen größeren Zahl von Rekruten anzuziehen. Schon heute ist die soziale Sphäre, aus der die Volksschullehrer hervorgehen, nicht wesentlich verschieden von denjenigen, aus der beispielsweise das geistliche Amt seine meisten Rekruten erhält. Man sieht nur dem dürftig besoldeten Volksschullehrer seine Herkunft öfter an als den Angehörigen besser gestellter Berufsarten.

Der Zubrang zum Lehrberufe wird durch das Studium, das auf der Seminarbildung laßt, und durch die Unterordnung der Volksschule unter die Geistlichkeit stark vermindert. Aber den Lehrermangel wirksam bekämpfen will, muß darum an dieser Stelle greifen. Nicht die Hemmung seiner naturgemäßen Entwicklung, sondern die Beherrschung von veralteten Sitten und bessere Ausrichtung gemäßen einem Stande größere Anziehungskraft. Wenn das überall beobachtet wird, so wird es im Lehrberufe nicht anders sein.

Herr Dr. Studt würde nur das Experiment machen! Es werden ja viel kostspieligere Versuche in weniger wichtigen Kreisen angestellt. Das Schlimme, was dabei sich ergeben könnte, wäre, daß die aus den höheren Lehranstalten erwarteten Rekruten nicht kämen. Auch diese Antwort wäre von großem Werte. Aber das Ergebnis wird voraussichtlich ein anderes sein.

Man hat auch die Befürchtung ausgesprochen, daß durch die Veränderung der Lehrerbildung im Sinne der Königsberger Beschlüsse den Lehrenten in den unteren Klassen der Volksschulen wieder ein Weg, sich geistigen Berufen zuzuwenden, verschlossen würde. Daß diese Talente, die einer verheerenden Organisation unferes Bildungswesens oder sozialen Lebenszustände heute zum Opfer fallen, ausnahmslos oder in besonders großer Zahl für den Volksschulunterricht in Anspruch zu nehmen, ist freilich nirgends nachgewiesen. Man sollte die Zahlen überhaupt freier machen! Wenn aber hat auf der Lehrervereinigung ein bekannter Gymnasialprofessor gemerkt. Man dürfe nur den höheren Unterricht nicht schon nach dem dritten oder vierten, sondern erst nach dem siebenten oder achten Schuljahre vom Volksschulunterricht abzugeben. Dann würden die Kosten für die

höhere Schulbildung auf die Hälfte ihres jetzigen Betrages herabgesetzt. Die bestehenden Anhalten sämtlich nach diesen Verhältnissen umzuwerten, wird niemand verlangen, aber neben den vielen anderen Formen des höheren Unterrichts darüber auch derartige volkreundliche Schulformen noch Platz haben. Ein Mißerfolg ist kaum zu befürchten.

Die Frage der Vorbildung unserer Volksschullehrer ist keine Glaubensfrage, sondern eine Frage der Volkswohlfahrt und der Volkseutwicklung. Als solche wird sie auch tatsächlich nicht nur von den Freunden, sondern auch von den Gegnern aufgeführt, und darum ruff die gesamte Nation angestrebt um Hilfe vor den bösen, „revolutionären“ Führern der Lehrervereinigung. Hofentlich wird damit aber auch die Aufmerksamkeit anderer Kreise auf diese Dinge gelenkt. Gütlichdeweise ist das Bildungswesen nicht nur von der Gnade der „Kreuzzeitung“ und ihrer Gefinnungsgenossen abhängig.

Bekanntnisse einer ganzen Reihe schöner Seelen förderte die Hauptversammlung des Bundes der Landwirte zu Tage, die Sonntagabend in Magdeburg stattfand. Die Artart, die da der Reichsregierung gegenüber angeschlagen wurde, gemahnte lebhaft an die ichone Zeit, da ein agrarischer Ruser im Streit von den Ministern zu sagen beliebte, sie könnten den Bündlern „sonst was“. Zuerst sprach der Provinzialhauptling des Bundes, Herr Schirmer-Meinhaus. Ein paar Staffellen aus seiner Krone aber gepfeiften Rede feuergeheht die Tonart des dort ihm gezielten Wahlbüchsen. Unter anderem sagte er nach dem Bericht der gewiß unerschütterlichen „Deutschen Tageszeitung“:

„Wir sind des Wortens müde, wir wollen endlich Taten sehen. Die händischen Kreise in Magdeburg haben sich bei Eröffnung der landwirtschaftlichen Ausstellung in einem für die Landwirtschaft ungünstigen Stimmung ausgesprochen, ich habe gehört an das Diktatorwort: „Die Wirtschaft ist nicht, allein mir fehlt der Glaube.“ Für Kanada sind wir nicht zu haben, sie werden uns die Genossenschaftsmänner kommen und außerdem im Sommer sein Wasser haben.“

Wie eine Kanalvorlage sans phrase! Die parlamentarischen Genossenschaftsgenossen des Herrn Schirmer-Meinhaus stellen sich zwar so, als seien sie recht wohl für Kanada zu haben. Wie sie aber in Wirklichkeit zu der Kanalfrage stehen, zeigen die Worte des Herrn Schirmer, der doch wohl die Anschauungen der parlamentarischen Kreise auch kennt, und die Darlegungen des nach ihm sprechenden Abgeordneten Grafen Reventlow-Wulfshagen. Dieser exzellente Volksschullehrer sprach über wirtschaftliche Lage. Ein paar Redefolien aus seinem Speck:

„Man muß“, so begann der Redner, „etwas bei der jetzigen Regierung anerkennen, nämlich die eigene Konsequenz, mit der sie den Standpunkt einnimmt: Zu sollt die Worte und das Ausland über alles lieben, mehr als sich selbst. Die schicksalshafte Wirtschaftspolitik hat nicht fortgesetzt werden, Deutschland soll sich nicht an dem bisherigen wirtschaftspolitischen System verhalten. Bismarck hatte in seinen Abnahmen bekräftigten Erfolg, das wurde als die Aufgabe der Landwirtschaft, man wollte Veränderung haben und kam auf diesem Wege zu bedeutenden Mißerfolgen. Mit gewisser Sicherheit laßt sich heute schon voraussagen, daß die neuen Handelsverträge nicht günstig für uns sein werden.“

Wie er denn! Die Exportwirtschaft des Ministers mußte entscheiden des klaren Gesankenganges, wenn man überhaupt dabei von Chancen sprechen kann.“

Also: Kanada bewilligen wir nicht. Handelsverträge die uns nicht in den Raum passen, werden wir unter den Tisch. Der Handelsminister aber ist ein Tropf. Diese drei laubdernen Agrarier so verhältlich. Jetzt tanzen die unartigen Rangen der nachsichtigen Gouvernante Regierung auf der Nase herum. Dem par nobile fratrum Schirmer-Reventlow schloß sich Herr Liebermann v. Sonnenberg als Dritter im Bunde ebenfalls an. Er ritt ein scharfes Reiten wider die Gunde der Wirtschaftspolitik, wie die Agrarier sie predigen. Der Antifontenführer brachte die alten Landwirter Wirtschaftspolitiker vor, er schalt auf die „jüdische Presse“, die Barenhäuler und stellte folgendes Ergebnis seiner tiefgründigen Wirtschaftserforschung fest:

„Gewerbefreiheit und Freizügigkeit haben uns die Wirtschaft für den händischen Wettbewerb gebracht. Wir haben durch die ausdehnende Macht des Großkapitals jetzt in der Folge für die Zukunft dafür, daß die Regierung die alten Landwirter auszusuchen können, wie die Hunger leiden wollen.“

Man, Herr v. Liebermanns nationalökonomische Solhabereien wird man gerühmt übergehen können. Die beiden anderen Redner sind uns interessanter, eben weil sie freraten, wie man in den Kreisen der Rechten über Kanalvorlage und